

Anna Isabell Wörsdörfer

Europäisches Zentrum und seine Peripherien in zwei Reisenovellen Prosper Mérimées: Interkulturelle Begegnungen eines gelehrten Erzählers mit einer *femme fatale* (*Carmen*) und einem Bärenmenschen (*Lokis*)

Le voyage – étape intermédiaire entre le centre et la périphérie – représente un des motifs principaux dans l'œuvre littéraire de Prosper Mérimée qui est, en sa qualité d'inspecteur général des monuments historiques, lui-même continuellement en route. Dans *Carmen* et *Lokis*, les deux héros dont les nouvelles portent le nom et qui vivent dans la périphérie de l'Europe, à l'Espagne respectivement à la Lituanie, font l'objet d'une double marginalisation exercée par les narrateurs cultivés, figures du centre. À l'aide des catégories comme *race* et *gender*, l'article analyse les différentes stratégies et tentatives de domination entre ces érudits et la bohémienne qui se révèle d'être une *femme fatale* d'une part et de l'homme et demi-ours de l'autre.

1. Prosper Mérimée als *inspecteur général des monuments historiques de France*

Der berühmte französische Novellenautor Prosper Mérimée (1803–1870) zeichnet durch seinen (Haupt-)Beruf als *inspecteur général des monuments historiques de France*,¹ als oberster staatlicher Denkmalschützer, in besonderer Weise die Bewegungen zwischen dem Pariser Zentrum und seinen französischen respektive außerfranzösischen Peripherien nach. Schon vor Antritt dieses Amtes zählte das Reisen – neben der Literatur – zu seinen Vorlieben: So unternahm er 1826 gleich drei Reisen nach England und 1830 seine erste Reise nach Spanien, auf der er Bekanntschaft mit der Gräfin von Montijo, der Mutter der späteren Kaiserin Eugénie, machte, die ihn durch eine Anekdote zur Novelle

¹ Dieses Amt wurde in Frankreich 1830 eingeführt und mit Ludovic Vitet besetzt. Schon nach vier Jahren löste Prosper Mérimée diesen ab und prägte fast 30 Jahre lang (1834–1860) die französische Denkmalpflege (cf. Poisson 1999, 15–26 und Auzas 1975, 115–135). Sein Verdienst um die Inventarisierung der *monuments historiques* war so groß, dass das heute dafür zuständige Kulturministerium die entsprechende Datenbank nach dem Schriftsteller benannt hat: Die *Base Mérimée* ist seit 1995 auch online zugänglich: <http://www.culture.gouv.fr/culture/inventai/patrimoine/>[28.04.2017].

Carmen angeregt haben soll.² Die Tätigkeit als *inspecteur des monuments* führte Mérimée ab 1834 nicht nur aus der zentralen Ile-de-France durch die gesamte zentrumsferne französische Provinz, sondern auch auf zahlreichen Expeditionen in den Süden respektive vor allem in den Südosten Europas: 1839 war er in Italien, 1840 auf Korsika, 1841 in Griechenland und der Türkei und 1853 schließlich ein zweites Mal in Spanien. Darüber hinaus unternahm Mérimée neben seinen beruflichen Reisen im Privaten, wenn man so will, ‚imaginäre‘ Ausflüge in die nordöstlichen Grenzregionen Europas, beschäftigte er sich doch ab Mitte der 1840er Jahre intensiv mit den slawischen Sprachen und Kulturen³ und nährte so auch die Vorstellungen über den litauischen Raum, den peripheren Schauplatz seiner vorletzten Novelle *Lokis*.

2. Reisen zwischen Zentrum und Peripherie

Aus diesen biographischen Ausführungen geht hervor, dass das Reisen bei Mérimée als grundlegendes Konzept fungiert (cf. Rebollar 2010, Pageaux 1999, 159–166), welches einerseits über den Ortswechsel das verbindende Moment zwischen Zentrum und Peripherie darstellt und andererseits den Schlüssel für die Lektüre der beiden hier analysierten Reisenovellen *Carmen* und *Lokis* bietet. Angesichts seiner immensen Mobilität verwundert es nicht, dass zahlreiche Werke Mérimées den Titel *Notes de voyages à [...], dans [...]* oder *en [...]* tragen.⁴ Doch verarbeitete der Autor seine Impressionen – vor allem der französisch-regionalen Randzonen – nicht nur in solch sachlich-deskriptiv anmutenden Reisebeschreibungen, sondern eben auch in belletristischer Form, sodass das Reisen überhaupt, und mit ihm der Kulturkontakt, als Leitmotiv in Mérimées literarischem Œuvre bezeichnet werden darf. In diesem Zusammenhang ist es wichtig zu betonen, dass die komplementären Begriffe von *Zentrum*

² Cf. den an sie gerichteten Brief vom 16. Mai 1845 aus ihrer beider Korrespondenz: „Je viens de passer huit jours enfermé à écrire [...] une histoire que vous m’avez racontée il y a quinze ans [...]: Il s’agissait d’un Jacque de Malaga qui a tué sa maîtresse, laquelle se consacrait exclusivement au public. [...] Comme j’étudie les bohémiens depuis quelque temps avec beaucoup de soin, j’ai fait mon héroïne bohémienne“ (Mérimée 1955, 294).

³ Er übersetzte beispielsweise Alexander Puschkin. Cf. Cadot (2010, 205–217) und Cadot (1999, 167–178).

⁴ Beispielsweise *Notes d’un voyage dans le Midi de la France* (1835) (Ausgangspunkt für die spätere phantastische Novelle *La Vénus d’Ille*), *Notes d’un voyage dans l’Ouest de la France* (1836) und *Notes d’un voyage en Auvergne* (1838).

und *Peripherie* nicht allein in einer räumlichen Relation zueinander stehen, sondern dass ihnen zusätzlich ein unausgeglichenes Macht- und Kräfteverhältnis eingeschrieben ist: Das Zentrum ist nicht nur (konstrukthafter) geographischer Mittelpunkt in Bezug auf seine (ebenso konstruierten) peripheren Gebiete, sondern von ihm geht auch eine starke hegemoniale Einflussnahme auf die solcherart marginalisierten Bereiche aus.

3. Mehrfachsemantisierung interkultureller Begegnungen

Ist das Reisemotiv als Zugang zu den Novellen und das Zusammenspiel von Zentrum und Peripherie damit geklärt, gilt es nun, besagte Macht- und Kräfteverhältnisse näher zu bestimmen und die methodischen Grundlagen für die Interpretation von *Carmen* und *Lokis* zu legen. Die Analyse knüpft an den unter anderem von Herbert Uerlings und Karl Hölz⁵ vertretenen Trierer Forschungsansatz zur Interkulturalität – hier verwendet als Gegenbegriff zur Transkulturalität⁶ – an (cf. im Folgenden Uerlings 2001), geht aber gleichzeitig hinsichtlich der Bestimmung und Differenzierung von Alterität über diesen unter Berücksichtigung von Ansätzen aus der Intersektionalitätsforschung (cf. Walgenbach 2012a, 1–37) hinaus:⁷ Ausgehend von der Beobachtung, dass interkulturelle Be-

⁵ Herbert Uerlings ist Professor für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft, Karl Hölz (war) Professor für Romanische Literaturwissenschaft. Beide arbeiteten in dem interdisziplinären DFG-Projekt „Das Subjekt und die Anderen. Interkulturalität und Geschlechterdifferenz von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart“ (1997–2000) mit.

⁶ Der *Interkulturalität* wird hier der Vorzug vor dem von Fernando Ortiz, Doris Bachmann-Medick und Wolfgang Welsch geprägten Terminus *Transkulturalität* gegeben (cf. Ortiz 1940, 273–278, Bachmann-Medick 1994, 262–296, Welsch 2012, 25–40). Während letztere von einem Modell der Geflechte mit gegenseitiger Durchdringung und Mischung heutiger (und auch vergangener) Kulturen ausgeht, basiert das Konzept der Interkulturalität auf einem Kugelmodell mit angestrebter Separierung (nach außen) und Homogenisierungsdruck (nach innen). Zwar ist den Novellen durch das Reise-/Mobilitätsmotiv ein grundlegendes transkulturelles Potential inhärent (vor allem in persona Carmens), doch ist das Abgrenzungsbedürfnis der Zentralkultur von den *anderen* peripheren Kulturen so hoch, dass in diesem Fall nicht Verbindendes, sondern Trennendes im interkulturellen Sinn überwiegt.

⁷ Das begrifflich von der US-amerikanischen Juristin Kimberlé Crenshaw geprägte und im Kontext des *Black Feminism* und der *Critical Race Theorie* entstandene Paradigma geht von den genuinen Verwobenheiten sozialer Kategorien (Klasse, Rasse, Geschlecht) und folglich ihres Potentials von Mehrfachdiskriminierungen aus und ist explizit auf die Untersuchung von Machtverhältnissen gerichtet.

gegnungen häufig geschlechtlich semantisiert werden,⁸ entwickeln die Trierer Forscher in Übereinstimmung mit intersektionalen Prämissen ihre Hauptthese von der Überlagerung kultureller und sexueller Differenzen: Alteritäten auf der Ebene von *race* werden mit solchen auf der *gender*-Ebene kombiniert und die Andersartigkeit so mehr-fachkonnotiert, wobei die sozialen Kategorien als interdependente Kategorien in sich bereits als heterogen strukturiert anzusehen sind (id., 16–21). Dabei erfüllen die Überlagerungen – so die Forschergruppe – verschiedene Funktionen: Sie können erstens zur Erklärung des Fremden durch Bekanntes dienen, zweitens ein Machtverhältnis legitimieren und drittens über die Definition des Anderen eine Definition des Selbst liefern. Insbesondere auf die zweite Funktion wird sich die Analyse fokussieren, nachdem dieser interkulturell(-feministische) Denkansatz einige Erweiterungen erfahren hat: Die Doppelkonnotation kultureller Differenzen *kann* über die Geschlechteropposition erfolgen, doch sind noch weitere Alteritätskategorien wie z. B. die Gegensätze Mensch / Tier oder Mensch / Maschine denkbar. In *Lokis* nämlich wird die kulturelle Andersartigkeit nicht wie in *Carmen* von sexuellen Differenzen überlagert, sondern über die mit dem Phantastischen in Beziehung stehende Opposition des Humanen / Animalischen semantisiert. Außerdem ist als Ergänzung der Trierer Überlegungen zu unterstreichen, dass Dominanzstrategien nicht einseitig von den Vertretern vermeintlicher kultureller, sexueller oder wie auch immer gearteter Überlegenheit auf die angeblich Unterlegenen angewandt werden. Der Macht- und Beherrschungswille über das jeweils Andere kann vielmehr in beide Stoßrichtungen festgestellt werden: Gerade die *femme fatale*, die sich über etablierte Geschlechterrollen hinwegsetzt, bzw. die Zigeunerin, die sozial konstruierte Raum-Grenzen missachtet (cf. Walgenbach 2012b, 81–92), und hybride Wesen – halb Mensch, halb Tier –, die jenseits der menschlich-gesellschaftlichen Ordnung leben, stellen eine Bedrohung⁹ für angestammte kulturelle Macht- und Kräftekonstellationen dar.

⁸ Etwa bei der Entdeckung Amerikas: das *jungfräuliche* Land und die *männlichen* europäischen Eroberer.

⁹ Dabei darf nicht vergessen werden, dass die *femme fatale* am Ende vor allem auch für sich selbst *fatal* ist, da sie meist stirbt.

4. *Carmen – Begegnungen mit einer zigeunerischen femme fatale*

In Mérimées Novelle *Carmen* (1845), Vorlage für Georges Bizets gleichnamige Oper (1875), welche der *Zigeunerin*¹⁰ und ihrer Geschichte erst 30 Jahre später einen durchschlagenden Erfolg bescherte,¹¹ reist ein französischer Ich-Erzähler aus Forschungszwecken nach Andalusien, in den äußersten Süden Spaniens, und begegnet dort dem baskischen Schmuggler Don José und der verführerisch-gefährlichen *gitana* Carmen. Als gelehrter Franzose repräsentiert der Ich-Erzähler in der Rahmenhandlung einen bürgerlichen Vertreter des Zentrums, die v. a. in der Binnenhandlung auftretenden, in Spanien beheimateten Don José und Carmen repräsentieren die sozial marginalisierten Vertreter der Peripherie, wobei der Gauner Don José als Nordspanier dem Zentrum noch näher steht als die gleich dreifach unterprivilegierte,¹² ständig in Bewegung befindliche *gitana*, die in ganz Andalusien agiert. Als *Zigeunerin*¹³ verkörpert sie in idealer Weise eine *femme fatale*, mit der sie nicht wenige Merkmale teilt (cf. Niemandt 1992, 214–252 und Hölz 2000, 93–117). Exotische Schönheit und Sinnlichkeit (etwa beim Tanz) einerseits und diebische wie magische Bedrohlichkeit andererseits zählen ebenso dazu wie der Drang, sich dem männlichen Gegenüber und seinen Herrschaftsansprüchen stets zu entziehen. So bietet die Zigeunerin den beiden Männern die Gelegenheit, ihr jeweiliges Dominanzkonzept an ihr zu erproben, von denen Don José, der seine Lebensgeschichte in einer ausführlichen Binnenerzählung preisgibt, scheitert und nur dasjenige des Ich-Erzählers, dargestellt in der Rahmung des Hauptteils, letzten Endes von Erfolg gekrönt ist. Welche Rolle dabei Zentrum und Peripherie sowie transkulturelle Nähe (gefährliche Annäherung durch Grenzüberschreitung) und interkulturelle Distanz (Sicherheit durch Distanzierung und kulturelle Abgrenzung) spielen, gilt es nun darzulegen.

¹⁰ Der rassistische Begriff wird hier aufgrund von Mérimées eigenem Sprachgebrauch benutzt und soll im Folgenden stets in Anführungszeichen verwendet verstanden werden.

¹¹ Für einen Vergleich cf. Blackwood Collier (1995, 30–37).

¹² Als Arbeiterin in einer Tabakfabrik, als Zigeunerin und als Frau ist sie innerhalb der Kategorien Klasse, *race* und *gender* marginal.

¹³ Der heute politisch unkorrekte, da pejorative Begriff wird aufgrund von Mérimées Sprachgebrauch verwendet.

4.1. Carmen und Don José

Die erste Begegnung von Carmen und Don José findet vor einer Zigarrenmanufaktur in Sevilla statt und steht schon im Vorfeld im Zeichen sexuell aufgeladener Bemächtigung und männlicher Phantasien: Die Fabrik, in der Carmen tätig ist und die Don José als *brigadier* bewacht, ist ein für Männer mit einem Tabu belegter Raum, in dem mehrere hundert wegen der Hitze leichtbekleidete Frauen ihrer Arbeit nachgehen. Dementsprechend wird die alltägliche Rückkehr der Arbeiterinnen vom Mittagstisch zu einem voyeuristischen Ritual, bei dem der männliche Blick lüstern-beherrschend auf den Frauen haftet. Don José nimmt nicht an diesem Schauspiel teil und gibt dafür kulturelle und moralische Gründe an:

« Pendant que les autres regardaient, moi, je restais sur mon banc, près de la porte. J'étais jeune alors ; je pensais toujours au pays, et je ne croyais pas qu'il y eût de jolies filles sans jupes bleues et sans nattes tombant sur les épaules. D'ailleurs, les Andalouses me faisaient peur ; je n'étais pas encore fait à leurs manières : toujours à railler, jamais un mot de raison. J'étais donc le nez sur ma chaîne, quand j'entends des bourgeois qui disaient : Voilà la gitana ! Je levai les yeux, et je la vis » (Mérimée 1978a, 957).

Der aus dem Baskenland notgedrungen Exilierte ist noch immer in den Denkweisen seiner nordspanischen Heimat verhaftet; noch ist der Kontakt nicht transkulturell-vermischender, sondern interkulturell-abgrenzender Natur: Die züchtigen Baskenmädchen in ihrer Lokaltracht und nicht die freizügigen, rassistischen Andalusierinnen stellen sein Frauenideal dar. Damit aber etabliert er über die kulturelle Differenz zwischen zentrumsnahem Baskenland und peripherem Südspanien eine weitere, die auf der Opposition von Vernunft/Leidenschaft basiert. Schon bald jedoch wird er die Distanz zur *ungezügelter andalusischer Lebensweise* nicht mehr aufrechterhalten können und bereits im Fortgang dieser Episode wird deutlich, dass Don José nicht Carmen, sondern die Zigeunerin *ihn* dominieren wird:

« [Elle] s'arrêta devant moi et m'adressa la parole : Compère, me dit-elle à la façon andalouse, veux-tu me donner ta chaîne pour tenir les clefs de mon coffre-fort ?
 – C'est pour attacher mon épinglette, lui répondis-je.
 – Ton épinglette ! s'écria-t-elle en riant. Ah ! monsieur fait de la dentelle, puisqu'il a besoin d'épingles ! [...] Allons, mon cœur, reprit-elle, fais-moi sept aunes de dentelle noire pour une mantille, épinglier de mon âme ! Et prenant la fleur de cassie qu'elle avait à la bouche, elle me la lança, d'un mouvement du pouce, juste entre les deux yeux » (id., 957s.)

Carmen agiert frei und selbstbestimmt, mit Sprachwitz verkehrt sie systematisch die Ordnung der Geschlechter, indem sie über konnotative Verfahren –

„épinglette“ ist die militärische Putznadel, „épingle“ ist die Stecknadel – Don José's Feminisierung und sexuelle Erniedrigung betreibt. Sie unterminiert schlagfertig dessen Virilität, indem sie seine Beschäftigung mit dem Gewehr (Männlichkeitssymbol) in eine typisch weibliche Arbeit, das Stricken, umdeutet. In dem Maße, wie Don José seine maskulinen Züge verliert, eignet sich die Zigeunerin diese an: Auf das Duell mit Worten folgt ein 'Schusswechsel' anderer Art: Die wie ein Kuss zugeworfene Kassiablüte trifft den Basken direkt zwischen die Augen, stellt also einen Angriff auf seine (soeben noch gerühmte nordspanische) *ratio* dar und bewirkt seinen verhängnisvollen Eintritt in den Bannkreis der *femme fatale*, die Aufgabe jeglicher Distanz.

Dass Don José alles andere als der dominante Part in der folgenden Beziehung mit Carmen ist und dass das Scheitern seines patriarchalen Selbstverständnisses mit der allzu großen Entfernung zum Zentrum, zusammenhängt, zeigt eine andere Schlüsselszene, die sich bezeichnenderweise in Gibraltar, dem südlichsten Ort des spanischen Festlandes, in der äußersten Peripherie, abspielt. Mittlerweile zum *brigand* herabgesunken, sucht Don José die Zigeunerin, die gerade den Betrug eines reichen Engländers vorbereitet, wird aber stattdessen *von ihr* gefunden:

« Après deux jours passés en courses inutiles [...], j'entends une voix de femme [...] : « Marchand d'oranges ! [...] » Je lève la tête, et je vois à un balcon Carmen, accoudée avec un officier [...]. Carmen me dit en basque : « Monte, et ne t'étonne de rien [...]. Tu ne sais pas un mot d'espagnol, tu ne me connais pas. » Puis, se tournant vers l'Anglais : « Je vous le disais bien, je l'ai tout de suite reconnu pour un Basque ; vous allez entendre quelle drôle de langue. Comme il a l'air bête, n'est-ce pas ? On dirait un chat surpris dans un garde-manger. – Et toi, lui dis-je dans ma langue, tu as l'air d'une effrontée coquine, et j'ai bien envie de te balafrer la figure devant ton galant. [...] – Qu'est-ce qu'il dit ? demanda l'Anglais. – Il dit qu'il a soif et qu'il boirait bien un coup », répondit Carmen [...] en éclatant de rire à sa traduction » (id., 977s.).

Carmen ist polyglott, insofern transkulturell (sie versteht beide Sprecher), und nutzt ihre Sprachkenntnisse zu Dominanzzwecken: Sie nimmt Don José die Möglichkeit der Erwidern auf Spanisch, die *Ausdrucksform*, und bedenkt ihn mit primitiven, tierischen Attributen. Dem Engländer wiederum enthält sie den *Gesprächsinhalt* vor und belässt ihn durch eine falsche Übersetzung in Unwissenheit – beiden Männern aus den nördlichen, zentrumsnahen Gebieten ist sie überlegen. Don José's baskische Wutrede kann ihre Wirkung nicht entfalten, er hat sich zu weit nach Andalusien hinein- und zu nah an Carmen herangewagt. Längst ist nicht mehr die *Vernunft des Zentrums*, sondern die ‚südliche Leidenschaft‘ sein Handlungsprinzip geworden, die ihn verderben wird.

4.2. Carmen und der Ich-Erzähler

Ganz anders gestaltet sich der Kulturkontakt zwischen der Zigeunerin und dem französischen Ich-Erzähler, wenn auch zwischen dessen jugendlichem (transkulturell agierenden) Ich und dem gereiften (interkulturellen Abstand haltenden) Alter Ego noch einmal zu differenzieren ist. Als Erzähler der Novelle besitzt er eindeutig die Macht über den Text und setzt aus seiner subjektiven, männlich-französischen Perspektive die Heimat und den männlichen Standpunkt als zentrale Fixpunkte fest. Die Dominanz des Zentrums über die südliche Peripherie etabliert er über Wissenschaft und Gelehrsamkeit, macht er doch als *Forschersubjekt* die andalusische Stadt Montilla zu seinem *Forschungsobjekt*, wo er die genaue Position eines antiken Schlachtfelds zu finden glaubt. Auch unter dem *gender*-Aspekt nutzt er – diesmal geschlechtliche – Differenzen im Sinne seines Dominanzstrebens aus: In der Badeepisode am Guadalquivir in Cordoba, einer Parallelepisode zu jener an der Zigarrenmanufaktur, ist es wieder der männliche Blick, der mit allerlei sexuellen Projektionen versetzt auf den täglich zum Angelusläuten im Fluss badenden Frauen haftet, unter denen sich auch Carmen befindet. Und genau hier manifestiert sich der Unterschied zwischen jugendlichem und gereiftem Ich-Erzähler: Das jugendliche Ich begibt sich durch räumliche und ideenmäßige Nähe zur zigeunerischen *femme fatale* in Gefahr, denn es sind seine okkulte Leidenschaft (er interessiert sich für Schwarze Magie) und sein sexuelles Verlangen, die eine kurzzeitige geistige Entfernung vom Zentrum bewirken. Dabei wird deutlich, dass der Ich-Erzähler Carmen in seiner Jugend aufgrund des fehlenden Abstands nicht Herr werden kann: Ihm ist es unmöglich, ihre kulturelle Zugehörigkeit zu identifizieren: Er hält sie erst für eine Maurin und dann für eine Jüdin. Sie selbst muss ihm ihre zigeunerische Identität offenbaren. Carmen stellt als ungebunden-freie *gitana* und gesellschaftlich Unterprivilegierte, die sich in ihrer Außenseiterrolle aller Ordnung widersetzt und sich jeglicher Einordnung entzieht, eine doppelte Bedrohung in der südspanischen Peripherie dar. Die Tatsache, dass das jugendliche Ich seiner Leidenschaft erliegt, kostet es in der Konsequenz seine wertvolle Uhr, welche ihm die Zigeunerin stiehlt. Erst als gereifter Mann, mit zunehmendem Alter und der Rückkehr zum Zentrum (geographisch wie geistig), ist das Dominanzkonzept des Ich-Erzählers langfristig erfolgreich und die alte Ordnung wiederhergestellt: Das letzte Kapitel umfasst eine gelehrte Abhandlung über die Zigeuner: Carmen, die sich Don José noch mit ihrer Sprach- und Übersetzerfertigkeit bemächtigte, und ihre *Sippe* werden nun selbst durch die Sprache beherrscht (cf. Duffy 2007, 49–61; Mickelsen 1996, 329–344). In sicherer wissenschaftlicher Distanz gelingt es dem Franzosen, über die spanische *gitana* ein

Machtwort zu sprechen und sogar so weit zu bändigen, dass von ihr letzten Endes gar keine Rede mehr ist, sodass Spivaks berühmte Frage „Can the subaltern speak?“ (cf. Spivak 1988, 271–313) hier im negativen Sinne beantwortet wird.

5. *Lokis* – Begegnungen mit einem litauischen Bärenmenschen

Auch in der Novelle *Lokis* (1869) nimmt die Sprache eine tragende Rolle ein (cf. Fudeman 2012, 112–126), der Ich-Erzähler ist hier ein deutscher Linguist, der sich in den hohen Norden begibt, um einen litauischen Dialekt zu erforschen. Auf seiner Expedition kommt er, Prof. Wittembach, Repräsentant des Zentrums, beim Grafen Michel Szémioth unter und macht während seines Aufenthalts Bekanntschaft mit dessen späterer Braut Ioulka, beide Repräsentanten der Peripherie, wenn Ioulka auch durch polnische Lektüre und vor allem französische Mode zentrumsnäher orientiert ist als der tief in Litauen verwurzelte Szémioth. Diesem haftet über die ganze Novellenhandlung hinweg die phantastische Aura eines Bärenmenschen an, dessen Bestialität sich in seiner Hochzeitsnacht schließlich Bahn bricht. Ähnlich wie bei Carmen versuchen die anderen Figuren auf höchst unterschiedliche Weise und mit ganz unterschiedlichen Ergebnissen, Szémioth zu domestizieren. Wieder sind Zentrum und Peripherie, Nähe und Distanz, essentiell zur Klärung des Erfolgs respektive Misserfolgs der Dominanzkonzepte.

5.1. Szémioth und Ioulka

Dass seine Landsmännin Ioulka geographisch und gefühlsmäßig einen zu geringen Abstand zu ihm hat, ist besonders augenscheinlich an einer Tanzepisode: Beide führen ihrem deutschen Gast die landestypische Roussalka vor, bei der die Frau eine neckende (überlegene) Wassernymphe, die Roussalka nämlich, und der Mann einen verliebten (unterlegenen) Fischer mimt – eine Rollenzuweisung, die der koketten Ioulka eigentlich sehr zupass kommt:

« La roussalka tourne et retourne autour de son cavalier. Il étend les bras pour la saisir, elle passe par-dessous lui et lui échappe. [...] La figure se termine lorsque le cavalier, croyant saisir la roussalka pour lui donner un baiser, elle fait un bond, le frappe sur l'épaule, et il tombe à ses pieds comme mort [...] Mais le comte improvisa une variante, qui fut d'éteindre l'espiègle dans ses bras et de l'embrasser bel et bien. Mlle Iwinska poussa un petit cri, rougit beaucoup et alla tomber sur un canapé d'un air boudeur, en se plaignant qu'il l'eût serrée, comme un ours qu'il était » (Mérimée 1978b, 1073s.)

Doch Ioulka hat ihr Verführungsspiel zu weit getrieben und Szémióth zu sehr gereizt, sie lässt den tatsächlich in Liebe entbrannten Grafen zu nah an sich heran, sodass er die Oberhand gewinnen und ihr einen Kuss abringen kann. Gleichzeitig scheint sein animalisches Alter Ego auf, wie Ioulka hier noch halb vorwurfsvoll, halb spaßhaft kundtut. Gerade die weiteren scherzhaften Spiele-reen im Zusammenhang mit seinem halb bärenhaften Wesen – sie lässt ihn unter anderem mit verbundenen Augen in einen Honigtopf fassen – führen dazu, dass die schlafende Bestie in ihm während ihrer Hochzeitsnacht, während des *lune de miel* (!), endgültig erwacht und er ihr im Brautbett, im Moment größter Leidenschaft und Nähe, die Kehle zerfleischt:¹⁴ Ioulkas Domestierungsversuch schlägt eindeutig fehl.

5.2. Szémióth und Prof. Wittembach

Dagegen erweist sich die Beherrschungsstrategie des Prof. Wittembach als effektiv. Wie in *Carmen* handelt es sich auch in *Lokis* bei dem Ich-Erzähler um einen Gelehrten aus dem europäischen Zentrum, diesmal aus Deutschland, dem Land der Dichter und Denker. Wie der Spanienreisende trägt der Professor auf seiner Expedition in die nördliche Peripherie die Werte und Normen des Zentrums *als geistiges Gepäck* mit sich,¹⁵ zu einer transkulturell-annähernden Verständigung kann es darum nicht kommen. So stützt er sich beim Kulturkontakt mit dem nicht selten unzivilisiert und wild erscheinenden Szémióth (er erklimmt beispielsweise nachts einen Baum, um seinen Gast vor der ersten Begegnung zu sehen) auf die dem Zentrum zugehörige Gelehrsamkeit. Durch ihre gemeinsamen rein intellektuellen Gespräche interkulturell-distanzierter Natur bleibt der Ich-Erzähler auf seinem Terrain und lässt eine zwischenmenschliche

¹⁴ Zu den psychologischen Deutungsansätzen von *Lokis* im Sinne einer los-brechenden Libido oder eines nichtüberwundenen Traumas cf. exemplarisch Hiller (1978, 17–31) und Leuwers (1975, 70–76).

¹⁵ Auch er hat in der Jugend auf einer Südamerikaexpedition eine gefährliche Peripherieerfahrung gemacht, die ihn damals selbst in die Nähe eines Barbaren rückte, die er aber ebenfalls durch rechtzeitige Rückkehr ins europäische Zentrum (im Gegensatz zu anderen) unbeschadet überstanden hat «J'avais passé trois ans et demi dans la république de l'Uruguay, presque toujours à cheval et vivant dans les pampas, parmi les Indiens. [...] ayant été trois jours égaré dans ces plaines sans fin, n'ayant pas de vivres ne d'eau, j'avais été réduit à faire comme les gauchos qui m'accompagnaient, c'est-à-dire à saigner mon cheval et à boire son sang. [...] Beaucoup d'Européens, je veux dire de Blancs, qui ont longtemps vécu avec les Indiens, s'y habituent et même y prennent goût» (Mérimée 1978, 1075).

Nähe erst gar nicht aufkommen. Auch räumlich hält er Abstand zu seinem Gastgeber – „j'avais fort à travailler, et je dus m'excuser“ (id., 1082), „je pris congé de lui le lendemain pour continuer mes explorations dans le nord du palatinat“ (id., 1083) – und koppelt die Distanznahme stets an seine Professionalität. So kann ihm selbst der tiefere Eintritt in die Peripherie nichts anhaben. Zur Offenlegung der Mechanismen seiner Machtausübung muss die phantastische Ebene (cf. grundlegend Todorov 1970, cf. speziell zu *Lokis* Hubert (1980, 228–235) des Textes mitberücksichtigt werden: Als Vertreter der Wissenschaft muss Prof. Wittembach textintern – als Protagonist – für die rationale Erklärung des Geschehens votieren und Michel Szémioth als blutrünstigen Barbaren betrachten, womit er unausgesprochen dessen Degradierung von jeder Humanität betreibt (cf. Sprenger 2008, 111–127). Als Erzähler schreibt er jedoch seiner Geschichte auf Metaebene die phantastische Ungewissheit ein, die eine wunderbare Explikation einschließt. Gemäß dieser Deutung wäre Szémioths Bestialität nicht nur metaphorisch zu verstehen, sondern Teil der Realität, das heißt der Graf wäre ein *wirklicher* Bärenmensch. Und damit ist dessen kulturelle und animalische Erniedrigung auf die Spitze getrieben: Der gebildete deutsche Ich-Erzähler dominiert den Litauer durch die Sprache und bannt sein unbeherrschbares Wesen mit der Erzählung auf Papier.

6. Schlussresümee

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die beiden eurozentrischen Novellen Mérimées dem Kerngebiet, Frankreich und Deutschland, die Attribute der Männlichkeit und Menschlichkeit sowie der Rationalität zuschreiben. Der südlichen und nördlichen Peripherie, in der solch marginale, gleichermaßen nicht in stabile Kategorien zu fassende Figuren wie die Zigeunerin und der Bärenmensch anzutreffen sind, werden die Attribute der Weiblichkeit und Animalität ebenso wie der zerstörerischen Leidenschaft zugewiesen. Diesen gelingt es lediglich, über (in allzu großer Nähe befindliche) *periphere Nachbarn* Macht auszuüben, von den Vertretern des Zentrums werden die selbst – aus der Distanz – rigoros beherrscht. Bei den besagten Erzählerfiguren lässt sich eine typische „Erweiterung des dominanten Selbst durch die Aneignung des marginalisierten Anderen“ (Ha 2010, 216) feststellen, da das vorhandene geopolitische Ungleichgewicht eine (transkulturelle) Begegnung auf Augenhöhe verhindert und nur einen (interkulturell-)hierarchischen Blick aus der Distanz mit mehrfacher Diskriminierung zulässt. Damit bestätigt sich der intersektionale, das heißt doppelte Randstatus von Carmen und Michel Szémioth, ihre geographische und gesellschaftliche Marginalität.

Bibliografie

Primärliteratur

- Mérimée, Prosper (1978a): „Carmen“, in: Mérimée, Prosper: *Théâtre de Clara Gazul. Romans et nouvelles. Édition établie, présentée et annotée par Jean Mallion et Pierre Salomon*, Paris, Gallimard, 937–994.
- Mérimée, Prosper (1978b): „Lokis“, in: Mérimée, Prosper: *Théâtre de Clara Gazul. Romans et nouvelles. Édition établie, présentée et annotée par Jean Mallion et Pierre Salomon*, Paris, Gallimard, 1049–1090.
- Mérimée, Prosper (1955): „A Madame de Montijo“, in: Mérimée, Prosper: *Correspondance générale. Établie et annotée par Maurice Parturier avec la collaboration de Pierre Josserand et Jean Maillion*, vol. 4, Paris, Le Divan, 293–296.

Sekundärliteratur

- Auzas, Pierre-Marie (1975): „Mérimée au service des Monuments historiques“, in: *Europe. Revue Littéraire Mensuelle* 557, 115–135.
- Bachmann-Medick, Doris (1994): „Multikultur oder kulturelle Differenzen? Neue Konzepte von Weltliteratur und Übersetzung in postkolonialer Perspektive“, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 68, 262–296.
- Blackwood Collier, Mary (1995): „Carmen: Femme fatale ou modern myth? Mérimée’s and Bizet’s image of rebellion“, in: *Philological Papers* 41, 30–37.
- Cadot, Michel (2010): „Le monde slave de Mérimée“, in: Fonyi, Antonia (ed.): *Prosper Mérimée*, Caen, Lettres Modernes Minard, 205–217.
- Cadot, Michel (1999): „Mérimée ou la découverte de la littérature russe“, in: Fonyi, Antonia (ed.): *Prosper Mérimée. Écrivain, archéologue, historien*. Genf, Droz, 167–178.
- Duffy, Larry (2007): „*Perdue en traduction*. Translation, betrayal and death in Mérimée’s *Carmen*“, in: Harkness, Nigel (ed.): *Birth and death in nineteenth-century French culture*, Amsterdam et al., Rodopi, 49–61.
- Fudeman, Kisten (2012): „Linguistic science and mystification in Prosper Mérimée’s *Lokis*“, in: *Nineteenth-Century French Studies* 40/1–2, 112–126.

- Ha, Kien Nghi (2010): *Unrein und vermischt. Postkoloniale Grenzgänge durch die Kulturgeschichte der Hybridität und der kolonialen „Rassenbastarde“*, Bielefeld, transcript.
- Hiller, Anne (1978): „Une lecture de *Lokis*: Variation sur la chute“, in: *Nineteenth Century French Studies* 7/1–2, 17–31.
- Hölz, Karl (2000): „Der befangene Blick auf die Zigeunerkultur: Männliche Wunsch- und Angstvisionen in Prosper Mérimées *Carmen*“, in: Hölz, Karl /Schmidt-Linsenhoff, Viktoria/Uerlings, Herbert (edd.): *Beschreiben und Erfinden: Figuren des Fremden vom 18. bis zum 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M., Peter Lang, 93–117.
- Hubert, Rénée Riese (1980): „*Lokis*, la recherche de l'identité et l'énigme fantastique“, in: *Nineteenth-Century French Studies* 8/3–4, 228–235.
- Leuwers, Daniel (1975): „Une lecture de *Lokis*“, in: *Europe. Revue Littéraire Mensuelle* 557, 70–76.
- Mickelsen, David (1996): „Travel, transgression, and possession in Mérimée's *Carmen*“, in: *Romanic Review* 87/3, 329–344.
- Niemandt, Hans-Dieter (1992): *Die Zigeunerin in den romanischen Literaturen*, Frankfurt a. M., Peter Lang.
- Ortiz, Fernando (1940): „Del fenómeno social de la transculturación y de su importancia en Cuba“, in: *Revista Bimestre Cubana* 46, 273–279.
- Pageaux, Daniel-Henri (1999): „Figures du voyageur, ou Mérimée Protée voyageur“, in: Fonyi, Antonia (ed.): *Prosper Mérimée. Écrivain, archéologue, historien*, Genf, Droz, 159–166.
- Poisson, Georges (1999): „Prosper Mérimée et les Monuments historiques de Paris et d'Ile-de-France“, in: Fonyi, Antonia (ed.): *Prosper Mérimée. Écrivain, archéologue, historien*. Genf, Droz, 15–26.
- Rebollar, Patrick (2010): „Tourisme en Mérimée“, in: Fonyi, Antonia (ed.): *Prosper Mérimée*. Caen, Minard, 193–203.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1988): „Can the subaltern speak?“, in: Nelson, Cary/Grossberg, Lawrence (edd.): *Marxism and the interpretation of culture*, Basingstoke et al., Macmillan, 271–313.
- Sprenger, Scott (2008): „Rituel et violence: le mariage raté dans *Lokis* de Mérimée“, in: *Otrante. Art et littérature fantastiques* 24, 111–127.
- Todorov, Tzvetan (1970): *Introduction à la littérature fantastique*, Paris, Édition du Seuil.

- Uerlings, Herbert (2001): „Das Subjekt und die Anderen. Zur Analyse sexueller und kultureller Differenz. Skizze eines Forschungsberichts“, in: Uerlings, Herbert (ed.): *Das Subjekt und die Anderen: Interkulturalität und Geschlechterdifferenz vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Berlin, Erich Schmidt, 19–53.
- Walgenbach, Katharina (2012a): „Intersektionalität – eine Einführung“, online verfügbar unter: www.portal-intersaktionalität.de (28.04.2017), 1–37.
- Walgenbach, Katharina (2012b): „Intersektionalität als Analyseperspektive heterogener Stadträume“, in: Scambor, Elli/Zimmer, Fränk (edd.): *Geschlechterforschung und Medienkunst an den Achsen der Ungleichheit*, Bielefeld, transcript, 81–92.
- Welsch, Wolfgang (2012): „Was ist eigentlich Transkulturalität?“, in: Kimmich, Dorothee/Schahadat, Schamma (edd.): *Kulturen in Bewegung. Beiträge zur Theorie und Praxis der Transkulturalität*. Bielefeld, transcript, 25–40.